

Die Bärenjagd

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **128 (1849)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372609>

Nutzungsbedingungen

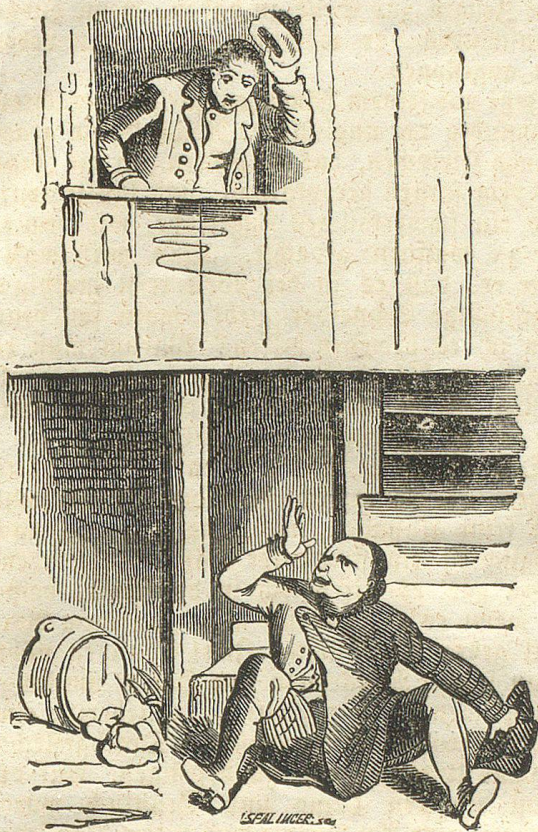
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hr. Meier (begleitet den Hrn. Müller bis an die Trepp). No kommet Se recht wohl nach Haus und empfehlet Se mich de liebevohrige. Sie hobets schö troffe, prächtigs Wetter dehs; spazieret Se alszgemach; schenket Se mer bald wieder d'Ehr!

Hr. Müller (mit vielen Komplimenten). Bitt recht sehr, bemühet Se sich nit weiter! D' Ehr isch ganz auf moiner Seite. Darf i bitte, mi Ihrer Frau Liebshita zu empfehle! (Kompliment. Stürzt die Treppe hinab.)

Hr. Meier (oben). Noi, mueß jekt au dehs in meim eignen Haus passiere, daß mein beschter Freind auf solche Weis d'Treppa runter falla mueß.

Hr. Müller (unten liegend). Bitt Se recht sehr, 's hot gar nix zu saga; i hett jo ohne dem runter müessa.

Die Thurmuhr schlug fünf und das kleinste Glöcklein läutete zum Vorzeichen. Halb sechs Uhr sollten alle G'ocken zur Sammlung ertönen und ganz Lindenau — wir belegen ein Bergdorf hoch an den Alpen eines Kantons mit diesem Namen — ganz Lindenau sollte zur Bärenjagd ausziehen. Zwei Tage zuvor war von der Kanzel verlesen worden, daß ein hochobrigkeitlich Schußgeld von 40 Gulden Demjenigen verheißen sei, der von nun an die Haut des Bären einbringe, von dessen Gegenwart auf den umliegenden Alpweiden seit ungefähr 5 Tagen sowohl Augenzeugen als der wiederholte Fund von zerrissenen Schafen oder Rindern den leider vollständigen Beweis geleistet.

Also der Morgen zum großen Treibjagen war angebrochen. Nicht nur die wehrhafte Mannschaft des Thales, selbst Knaben und Weiber waren aufgeboten, letztere zur Umzingelung des Jagdreviers und zu schreckendem Gelärme. Die ganze Nacht durch wurde gefotten und gebraten, um die Männer zu der langen Tagfahrt mit einer Herzstärkung zu versehen. Während alle waffengerechten Männer ihre Stuger und Gewehre, Säbel und Hellebarben in besten Stand herzustellen suchten, zupften alte Mütterchen Leinwand für die allfälligen Wunden oder bestrichen Lumpen mit Pflaster.

Am Vorabend der Jagd saßen die Männer im Wirthshause und berieihen den morndrigen Auszug. Schüsse, Schläge, Striche, kurz, was nur irgend vom Leben zum Tode bringt, ward auf die Bahn gebracht. Umgehen wenigstens, zu todt jagen oder über eine Felswand ängstigen wollte Jeder, dem ein Gefecht etwas mißlicher schien. Verzagtheit und Heldenmuth ergossen sich in die abenteuerlichsten Drohungen gegen das zottige Ungeheuer, und hätte man es in Wein ertränken können, es wäre gleich zur Stelle geschehen.

Am schlimmsten zu Muthe ward es dem Meister Vinzenz Valentin Täublein, des Dorfes erster und vortrefflichster Schneider, den Neugier und die Hoffnung, Muth zu sammeln, ins Wirthshaus geführt hatten. Umsonst ward

Glas um Glas von ihm geleert, umsonst waren die kühnsten, mordsüchtigsten Redensarten von ihm versucht worden, umsonst endlich hatte er im Herzen ein gutes Werk angelobt, wenn ihm das Glück werden sollte, auch nur einen mannhaften Schuß auf den Bären zu thun: — ach, Muth ist Muth, und nicht Wein, nicht Worte, nicht Gelübde versüßigen das Mindeste. Bis ins Mark erschüttert, ging unser ehrsamers Schneiderlein nach 10 Uhr heim. Wie herzlich gern hätte er sich den Fuß verrenkt oder eine Erkältung zugezogen; ja wenn des Herrn Pfarrers großer Bullenbeißer ihn gezwickt, nichts wäre ihm jetzt lieber gewesen. Meister Täublein stolperte aber gerade dieß Mal nicht; zu seinem Leidwesen langte er glücklich zu Hause an, wo die Base sammt ihrer holden Tochter die gewaltigsten Anstalten zu seiner Ausrüstung auf den großen Jagdzug traf.

Unser Täublein war kein Landskind. Das Glück hatte ihn gerade im Todesjahr eines vielbeschäftigten Schneiders in Lindenau dahin geführt. Er hatte sich alsbald einheimisch gemacht, ein Weib genommen und es wieder durch den Tod verloren, und lebte nun mit einer verwittweten Base desselben, deren Tochter Salome ihm wunderbar ins Auge stach, und zufolge seines und der Base Vorhabens in Kurzem seine zweite Frau abgegeben hätte, wenn nicht Wolfhard, der Gemisjäger, ein so hübscher und wackerer Bursche gewesen wäre.

Bei Salome war nämlich ausgemacht, daß Wolfhard der muthigste Jüngling im ganzen Thale sei, und Salome, wie die wehrlosen Mädlein häufig, empfand große Lust, von einem so tüchtigen Manne geschützt zu werden in den Gefährungen des Frauenlebens. Aber Meister Täublein hätte diesen Schutz lieber selber übernommen, und in der seltenen Vorfällenheit einer Bärenjagd fand er die Aufforderung, seines verdächtigen Heldenmuthes Vollkraft zu zeigen, um von der Tochter endlich die Achtung und ferner die liebe Hand zu erringen, nach der er schmachtete.

Vor dem Schlafengehen legte er seinen Weiberchen recht sehr an's Herz, sich morgen doch ja nicht in's Getümmel des Jagdzeuges zu mischen; Salome, bemerkte er, schide es von allen Mädchen der Thallandschaft am

wenigsten, sich unter das wilde Volk zu begeben. Ihm wäre nicht lieb gewesen, eine so beenkliche Zeugin zur Seite zu haben, wenn etwas Menschliches vor mächtiger Liebe zum Leben ihm angeflögen.

Jetzt mit seinem Lämpchen allein, betrachtete wehmüthig der unglückliche Nothheld ein grasgrünes Kleidchen, das er gestern für die Jagd aus dem Kasten hervorgeholt, und lüpfte seufzend ein schwerfälliges Kugelrohr, mit dem er sich zu waffnen gedachte. Man weiß wohl, sagte er, daß es in der Welt recht muthige, kampfluftige Schneider giebt, wozu soll denn eben ich es beweisen helfen? Warum muß es gerade ein Bär sein, der jetzt in den bedenklichsten Zeiten meiner Liebe die Naserei hat, mir einen Ritterstreich aufzusalzen?

Doch eingedenk, daß Klagen nicht vorwärts tragen, ermannte sich jetzt der Meister und traf seine Anstalten, mornrorigen Tages nach Möglichkeit ein streibareres Kämpen zu werden. Wozu gab' es Eisenblech in der Welt, dach' er, wenn es der Mensch nicht zu seinem Vortheil gebrauchen dürfte? Zwei Stunden näht' er an seinen Rockärmeln und Hosen, um lange Blechriemen zwischen Futter und Ueberzug einzuschwärzen. Alsdann wußte er Drathgeflechte in seine Unterstrümpfe zu befestigen. Auf die Brust zwischen Hemd und Brusttuch wurde vorsichtig eine Art Panzer von gutem Sohlleder geschoben, und selbst in das Halstuch kam ein geschmeidiger Lederriemen. War es doch möglich, daß man hitzig würde, daß im Handgemenge der Bär nach Armen und Beinen und Füßen um sich schnappte, daß er mit schwarzspiziger Klaue nach Brust und Gurgel krachte.

Unterdessen war daheim in abgelegener Wohnung Wolfhard siegbegierig mit nichts als Pulver und Blei und der Reinigung seines erprobten Sigers beschäftigt. Um die 40 fl. Schußgeld war's ihm nicht zu thun, aber um die Ehre bei seiner Obrigkeit und bei Salome: — das waren andere, waren unwiderstehliche Preise des Meisterschusses, den er zu thun verhoffte.

Halb 6 Uhr tönten die sämtlichen Glocken und haufenweise kam Alt und Jung herangeströmt. Ein Getümmel von mehr als 100 Köpfen war in regem Treiben mit Gewehr

und Waffen aller Art ausgerüstet. Dem muthigen Wolfhard wurde der Oberbefehl übergeben. Meister Täublein trabte so keck wie der Hahn des größten Hühnerhofes unter die Versammelten, und Wolfhard trug ihm den Oberbefehl — o du Schalk aller Schälke! — den Oberbefehl der Vorhut auf.

Mit Gerassel, Getrommel und Geklimper zog die bunte Schaar endlich dem Thalbachgraben zu, wo man den Bär ausgekundschaftet haben wollte. Alles, was rüßige Beine hatte, zog getrost hinaus, entweder Lärm zu machen, wo der Bär etwa durchzuwischen strebte, oder schußfertig, hieb- und stichfertig ihm je nach Umständen zu Leibe zu gehen.

Meister Täublein sollte mit der Vorhut auf Seitenwegen bis oben hinan dringen, wo der Thalbachgraben sich aufwärts in die Mitte des Tannengehölz an der Dorfsalp emporzieht. Rechts und links neben dem Graben erhielt Alles seinen Platz, was Getös zu machen hatte. Von unten hinauf endlich wollte sich der Führer selbst mit den geübtesten Schützen durch die Gebüsche einen Weg suchen, um entweder leibhaftig das Ungehüm anzutreffen, oder es nach oben zu der aufgestellten Vorhut in die Schußweite zu treiben.

Meister Täublein keuchte bergan und vermüthete heimlich 10,000fach sein heldenmüthiges Aussehen, dem ers leider zu danken glaubte, daß ihm ein Oberbefehl zu Theil geworden. Des Gehens bergan nicht so gewohnt wie seine Gefährten, bekam er bald entsetzliches Herzklopfen, und ließ es geschehen, daß sie ihm weit vorauseilten und aus dem Gesichte kamen. In kurzer Zeit war er gänzlich verlassen und nichts als ein fernes Tosen und Summen des nachrückenden Lärmzuges erhielt ihn noch schwach im Zusammenhang mit dem Jagdgetriebe. Täublein ward schwer ums Herz. Soll er den Vortrab einholen und dem Bären muthwillig in den Rachen laufen? Soll er den Gesammthaufen abwarten und sich dem Gespötte über seine Jagdhastigkeit preisgeben? In diesem Zwiespalt des Heldengemüthes fiel ihm durch Einflüsterung seines guten Geistes ein, was freilich spöttisch, aber doch nicht ohne trefflichen Wink

jener Schneider im Liede von der Hasenjagd ausruft:

Ich steig' auf diese Waide,
Dun gib mir mein Gewehr!
's ist nicht, daß ich mich fürchte,
Ich seh' hier weit umher.

Also den Bären und die Jäger zu erspähen, kletterte Täublein unverzagt auf einen uralten, dichtlaubigen Ahorn, auf welchem er einige Fernsicht genoß, ohne doch selbst den Blicken allzu bloß zu stehn. Sein Gewehr auf den Rücken gehängt, war der Meister so glücklich, zwischen die Gabel der Hauptäste hinauf zu gelangen, und alsbald setzte er sich in Verfassung, käme der Bär aus dem Graben heran, ihn mit einem Schusse von oben in Empfang zu nehmen.

Nach ein paar Augenblicken vernahm das Ohr des lebensdurstigen Mannes ein Getnitter, wie von zertretenen Zweigen, das rasch sich seinem Standorte näherte. Kaum hatte er aufgehört, so hörte er Wolfhards Riesenstimme: „Vor, vor, ihr Schützen, vor! Nach dem Oberhorn! Der Bär setzt aus dem Graben.“

Ein Fieberschauer durchzitterte das Schneidergebein; ohne allen Zweifel die gespannte Erwartung den ersten und letzten Bären in seinem Leben zu erlegen! Zwischen die großen Aeste gedrückt und mit den Füßen stampfend, um auf dem glatten Moose der Baumrinde festen Stand zu gewinnen, wollte Täublein der Schicksalsminute mit möglichster Tapferkeit entgensehen; da bricht knacks von dem mürben, faul gewordenen Holze des Baumes ein gewaltiges Stück los, und ohne mit seinem erschrockenen, verzweiflungsvollen Schnappen in den Zweigen einen Halt zu erwischen, fiel der Schneider bis an die Nase in den hohlen Stamm hinab, während sein Gewehr, ihm aus den Händen geschlagen, durch die Gewalt des Sturzes nach dem untenliegenden Strauchwerk flog, und mit einem Knalle sich entlud, der die dreifache Ladung des geängstigten Eigenthümers nur allzu deutlich verrieth.

Der Schuß machte den Bären und den furchtbarsten seiner Jäger gleich sehr stutzen. Auf seine Hintertagen emporgerichtet, sah Pez sich kaltblütig um, ob denn auch von dieser

Seite Gefahr ihm drohe. Wolfhard, obwohl seinen Gefährten mit rascher Geübtheit des Kletterns zuvorgeeilt, glaubte fest, es sei ihm ein behender Jagdgenosse noch vorangedrungen und erwartete nach diesem Schusse den Gejagten, vielleicht wüthend über eine Verwundung, umkehren und auf sich dahertoben zu sehn. Er spannte den Hahn und war bereit, aus dem nie fehlenden Rohre Feuer zu geben.

Ein paar Minuten blieb Alles todtenstill; denn auf j. der Seite war gespanntes Lauschen nach Tönen, die von der andern daher kommen sollten, und Täublein im Baume ging fast zu Grunde vor Seelenangst, da er sich wehrlos wußte. Von allen Handelnden setzte zuerst sich Wolfhard wieder in Bewegung und gewann dem Feinde die Schußnähe ab. Sobald indessen sein Tritt vernehmbar wurde, ließ der Bär von Neuem sich auf seine Kniee und stieg ferner entweichend nach dem Plage des hohlen, jetzt so wohl gespickten Ahorns hinauf. Ganz dicht vor dem Baume stellte er sich auf seine Hinterfüße und in diesem günstigen Augenblicke gab der nachgerückte Wolfhard ihm den wohlgezielten Todeschuß in das Hirn. „Gott! Gott!“ tönte es von Seite des Bären her, und der herzhafteste Jäger ward zum ersten Mal in seinem Leben so verblüfft, daß er einen guten Augenblick weder vorwärts noch rückwärts zu schreiten sich getraute. Wir kennen jedoch den Seufzenden wohl. Er hatte mit schwer beklommener Brust, in seinem lebendigen Sarge lebendig begraben, nach dem gräßlichen Ungethüm hingestarrt, seine Seele dem Himmel anbefohlen, krampfhaft die Augen verschlossen, war dann, durch den Knall wieder aufgeschreckt, zur unendlichen Erleichterung seines Herzens den fallenden Bären ansichtig geworden und hatte sich mit allem Wonnegefühl der Erlösung in jenen Ausruf ergossen.

„Dank! Dank! Du mein himmlischer Wolfhard! Du Gewaltstier! Du Simson Du!“ hörte Wolfhard und nun schien der Ahornbaum zu sprechen. Er griff sich unwillkürlich an die Brust und sah verdutzt sich prüfenden Blickes um, ob denn er selbst noch der Alte und dieses Wunderrevier ein Stück des Berg-

hanges am Thalbachgraben unter dem wohlbekannten Oberhorn sei.

„Was zum Geier spuckt denn da?“ rief er jetzt halb zornig und in schlagfertiger Haltung nach der Stelle hin, wo der Bär mit Geräusch verscheidend sich im Blut wälzte. „Wolfhard, Wolfhard, ich bin's ja!“ klang es vom Ahorn nieder, „ich, dein allerbestester Freund, der arme Täublein, den das Unglück hier bei Leibeseben in einen abscheulichen naschkalten Todtenbaum gesteckt.“ Jetzt entfuhr das größte Gelächter dem wackern Jäger, denn gleich errieth er den Zusammenhang. „O guten Tag,“ rief er, „guten Tag, mein lieber Meister! In solch einem Panzer hätt' ich Euch nimmermehr gesucht. Das ist eine treffliche Rüstung zur Bärenjagd.“ Mit diesen Worten trat Wolfhard an den Baum und sah sich nach der Möglichkeit um, dem Gefangenen im Stocke wieder in die Freiheit zu helfen. „HerzensWolfhard!“ seufzte Täublein! „Rette mich, bevor das muthwillige Dorfvolk sich naht; Du sollst haben dafür, was Du verlangst.“ „Ja,“ meinte Wolfhard, „wollte ich nun von der Noth Vorthail ziehn, so könnte ich die Salome“. . . . „Hilf nur, hilf nur, Du sollst sie kriegen, die Hexe; ich mag sie nicht, ich mag sie nicht! Was kümmern mich Weiber und Mädchen; wär' ich nur aus dem greuelhaften Jammerloch!“ „Topp! ein Mann, ein Wort!“ rief Wolfhard und zog den Schneider im Nu an das himmlische Tageslicht, wo das arme Männchen sich von Moder und Spinnweben pudzte, wie ein Mücklein, das durch Staub getrochen. Aber alsbald, wie die Menschen denn sind, begann ihm auch wieder der Kamm zu schwellen und er hub an zu Wolfhard: „Es war immer ein Glück für Dich, daß das mürbe Holz mit mir brach; von meiner Burg herab hätte ich den Bären ganz sicher erlegt; und im Grunde, wenn mein Gewehr nicht losgegangen“. . . . „Bst, bst, Meister Täublein!“ unterbrach ihn Wolfhard, „wenn nicht die Furcht gewesen, so hättet Ihr keine Furcht gehabt. Wie steht es aber mit Salome? Denn sollt' es auch da Ausreden geben — so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, ich stecke das Täublein wieder in seinen Taubenschlag.“ — „Hitzkopf!“ sagte der Schneider, „so laß

doch reden und handeln mit Dir! Ich bin billig und es bleibt beim Wort; aber sei nun ebenfalls billig: laß mir die Ehre, den Bären erlegt zu haben und schweig von dem gewünschten Todtenbaum. Du bist jung, der Bestien kannst Du noch mehr schießen, und die Leute wissen ja ohnedem, daß Du Muth hast. Mit mir aber steht es ein wenig.... hm.... anders, und da könntest Du das Bischen Lumpenruhm mir wohl abtreten." Im Jubel der seligen Aussicht, seine liebe Salome sogleich die Seine nennen zu können, willigte Wolfhard in Alles ein. Kaum hatten sie ihre Sache abgethan, als ein großer Theil des Volks schon zur Stelle war. Man erzählte sich, fragte und zweifelte, denn kein Mensch konnte Täubleins Heldenmuth be- reisen; nichts desto weniger triumpbirte der Schneider.

Nach einem Mittagsmahl im Freien wurde ein Siegeszug ins Dorf hinab veranstaltet und Gilboten zum gehörigen Empfang dahin

Exercitium außer und in dem Hause.

abgesandt. Der Bär und der Schneider waren begreiflich die Glanzpunkte des Zuges. Der Eine wie der Andere wurden mit Blumensträußen geehrt. Der Bär ward kunstreich auf einer Tragbahre zurecht gesetzt, als leb- er. Meister Täublein schritt in unendlichem Behagen vor dem ganzen Zuge daher, näh- rend Wolfhard, neben den Bärenträgern ge- hend, mit schalkhaftem Lächeln oft seitwärts trat und das pfauenhafte Solziren des Gefenmännleins sich nicht satt besehen konnte.

Jubelnd, singend und unter Freudenschüssen langte der Zug auf dem Kirchplaze an, wo die Schulmädchen ein nagelneues Empfangs- lied des Schulmeisters vortrugen, in welchem der Bär und der Schneider als die Helden des Tages besungen wurden.

Am Abend wußte Salome schon allen Bescheid und Wolfhard bereute nie, gegen einen Bären dieß liebe, fromme und tugendhafte Lamm sich ertauscht zu haben.

